

Das Haus <zer Eyche> am Mühlenberg

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1959

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9675da6e-de9e-4b52-8135-cc97174>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Haus «zer Eyche» am Mühlenberg

Von Hans Bühler.

Das Quartier von St. Alban ist eine kleine Welt geblieben in der immer größer werdenden Stadt. Noch immer liegt über der Vorstadt ein Zauber von Vornehmheit, Ruhe und Kultur, die andere Vorstädte von Basel nicht bewahren konnten. Man fühlt, daß dieser Teil der Stadt einen besonderen Geist atmet; alles wirkt verhalten, in sich geschlossen.

Wenn man etwa zufällig durch irgendeine offengebliebene Tür eines jener kleinen Vorstadthäuser blickt, so sieht man zuerst in die milde Dämmerung eines Hausflurs, dann in stille, versonnene Gärtlein, und in scheinbar unendlicher Ferne entdeckt man unter blühendem Oleander oder Jasmin noch ein grünes Bänklein halbversteckt. Es ladet ein zum Ruhen und Träumen.

Oder durch ein altes schmiedeisernes Gittertor sieht man in einsame, herrschaftliche Gärten mit großen, rauschenden Bäumen, und irgendwo plätschert geheimnisvoll aus einer Brunnenröhre kristallenes Wasser in ein helles, weites Becken. Oder in einem kleinen Springbrunnen tanzt unermüdlich ein dünner Wasserstrahl auf und ab, zerstäubt in feine Tropfen und fällt zurück wie Regen in den kleinen Weiher. Die fallenden Tropfen lassen kleine Ringe erstehen auf der Wasserfläche, die einander durchdringen, ständig größer werden und flacher, bis sie leise verklingen. Und dann wieder ranken üppige Glyzinien an den Gartenfronten der wohlgepflegten Häuser empor und umrahmen die hohen, schönproportionierten Fenster, und ihren hellvioletten Blüten entströmt ein betäubender, süßer Duft. Die Stille der sonnendurchfluteten Gärten, wo ständig geheimnisvolle Schatten und helles Licht wechseln, wird einzig unterbrochen durch das feine Summen der Bienen, das Rauschen der alten Bäume und das Singen der Vögel.

Dies sind kleine romantische Winkel, kleine malerische Kostbarkeiten, die man suchen muß und die durch ihren Lieb-

reiz entzücken und schön sind in jedem Wechsel der Jahreszeiten. — Eine zarte Traurigkeit liegt im Winter über der ganzen Gegend um St. Alban, wenn die sonst dunklen Dächer weiß geworden sind und die Hausfassaden noch verschlossener wirken als zu sommerlicher Zeit. Die Häuser scheinen einander näher zu rücken, wenn aus dem grauen Winterhimmel die Flocken fallen und Gärten und Straßen vom Schnee zugedeckt werden, so daß alles Laute langsam er stirbt. — An einem sonnigen Frühlingstag aber erscheint alles wieder weit und offen; über der Vorstadt liegt eine vornehme Heiterkeit, und man fühlt die kommende Wärme des Sommers, wo das Licht noch stärker sein wird, die Schatten noch tiefer und alle Farben noch leuchtender. Aber nach schwülen Tagen des Hochsommers steigen dann eines Morgens plötzlich weiße Nebel vom Rhein herauf, dämpfen bereits wieder die Farben, die Blätter verfärben sich langsam und leuchten an hellen Herbsttagen noch einmal auf in Gelb und Rot und in warmem Braun. Nebel, rieselnder Regen und kalte Novemberstürme zerstören die letzte farbige Pracht, das herabfallende Laub wird von heftigen Windstößen hochgewirbelt und wild rüttelt der Wind an den Vorfenstern und Fensterläden der alten Häuser. Die Tage werden kürzer, und bald werden auf Dächer, Gärten und Straßen wieder weiße Flocken fallen — der Kreislauf des Jahres hat sich geschlossen. Er zeichnet sich besonders eindrucklich ab in dieser kleinen Welt um St. Alban.

Dort, wo sich beim prächtigen, großen Brunnen die Vorstadt teilt, beginnt der Mühlenberg oder St. Albansberg, wie er in alten Urkunden genannt wird. Er führt hinunter zum alten Stift und zum verlassenen Friedhof, über dem eine stille Melancholie liegt. Bald zu Beginn des Mühlenberges aber, «als man hinab gat zu den Mulinen», steht rechter Hand auf hoher Ebene das reizende gotische Haus «zer Eyche»; eng schmiegt es sich an das etwas größere Pfarrhaus, mit dem es eine bauliche Einheit bildet. So vollkommen hat der uns unbekannte Baumeister seine Aufgabe gelöst, daß man von außen kaum beachtet, wo die innere Trennwand die beiden Häuser teilt. Beide aber lehnen sich zurück an den Berg, der ansteigt zur Höhe der Vorstadt.

Ein kleiner Weg führt direkt zu unserem Haus. Hochgieblig und schmal wächst seine Westseite empor, und unwahrscheinlich steil sticht der Giebel in den blauen Himmel. An sonnigen Sommertagen fällt noch lange warmes Licht durch die wenigen Fenster dieser Hausfront, und nur langsam klettern die Schatten hinauf zum spitzen Giebel, wo die helle Hausfarbe den kühlen, immer größer werdenden Schatten weicht. Der kleine Weg wird zum schmalen Gäßlein; dieses führt dem Haus entlang zur halbversteckten Haustüre. Betritt man das Haus, so umfängt den Besucher heute sofort eine Atmosphäre von Schönheit und Behaglichkeit. Die Zimmer mit ihren stumpfen und spitzen Winkeln schaffen ein eigenartiges Raumgefühl. Die mit Holz vertäfelten Wände, die kräftigen, prächtig bemalten Deckenbalken und die vielen Kostbarkeiten an Möbeln und Gemälden zaubern eine beglückende Stimmung. Ohne Mühe kann man sich einfühlen in die Zeit, als das Haus noch dem Kloster angehörte. Vielleicht hat irgendein Mönch von St. Alban hier in dem Raum gelebt und gewirkt in klösterlicher Abgeschlossenheit, der heute eine prächtige Bibliothek beherbergt und förmlich einlädt zu Studium und geistiger Arbeit. Durch die dreifach unterteilten gotischen Fenster, die entzückende Hohlkehlen zeigen, blickt man hinunter zum abfallenden Mühlenberg, zum vorbeifließenden grünen Strom, und wenn im Herbst die Blätter der Bäume an der Rheinhalde gefallen sind, dann sieht man durch das Geäst nordwärts hinüber zum Turm von St. Theodor; darüber grüßen Tülingen und der badische Blauen.

Zwei unwahrscheinlich steile Wendeltreppen verbinden die einzelnen Böden miteinander, und um die prächtig gewundene Treppensäule schlingt sich vorsorglich ein dickes Seil. Die eine Wendeltreppe führt zum obern Wohngeschoß, die andere aber hinunter in den dämmerigen Keller und zur zweiten Haustüre, die ein Stockwerk tiefer liegt. Unter dem zierlichen Rundbogen tritt man hinaus ins Freie auf die breite Treppe, die hinunterführt gegen den Eingang des stillen Friedhofes. — Unwillkürlich stellt man sich die Frage, wer wohl einst durch diese Haustüre gegangen ist und wer hier gewohnt haben mag. Das Pfarrhaus und das Haus «zum Eych», wie es auch etwa

geschrieben wird, müssen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein, denn die älteste Verkaufsurkunde berichtet, daß ein «Rudin Bleier von Ziven» das Haus 1350 an «Heinrich von Grun» weitergab; 1411 verkaufte «Burkart Keller, ein Cleric zu Basel, an Cüny von Munstral, Diener der Räten, das Huse und Hofstatt, so man nennet ‚zu der Eyche‘ mit seinen Rechten, Begriffen und Zugehörden». Lang ist die Reihe der Besitzer, denn oft hat das Haus die Hand gewechselt; zum großen Teil erwarben es Handwerker. So hausten hier einmal «Martin Virabend der schlosser», dann «Hans Scholli der rebman», später «Claouss Diettschi, der Strellmacher», ein «Birstenbinder», ein Metzger, ein «Kunstmahler Hanns Geörg Beckher». Auch ein «Handelsmann» und ein Buchhalter kauften, neben vielen anderen, einmal dieses Haus.

Vor mehreren Jahren ist diese Liegenschaft mit viel Sorgfalt innen und außen erneuert worden. Unter alten Farbschichten traten die Eichentäfer zu Tage, und unter Gipsdecken entdeckte man die prächtigen, bemalten Balkendecken. Auch die Risse in den Hauswänden sind verschwunden. Heute ist dieses schöne, gotische Haus wieder in alter Pracht erstanden, und wenn es im Quartier von St. Alban auch größere Häuser gibt, so ist es doch gewiß eines der schönsten; es ist schön in seiner Eigenart mit seinem hohen, schmalen Giebel, seinen gotischen Fenstern und dem kleinen, reizvollen Gäßlein, das sich im Schatten verliert. Auch über diesem Hause «zer Eyche» liegt jene eigenartige Stimmung von St. Alban, die sich schwer beschreiben, aber besser erfühlen läßt, denn sie ist Ausdruck einer ganz besonderen Schönheit und einer vornehmen Kultur.